

# Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Merheim

(11. Fortsetzung.)

Gisela sah in ihrem Stuhl und hielt die Hände vors Gesicht gepreßt. Der Graf Waldstein stand mit vor Zorn entstelltem Angesicht vor ihr.

Als er Mathilde bemerkte, verbeugte er sich zwar höflich, aber sein Ausdruck wurde nicht freundlicher.

Mathilde versuchte Giselas Hände fortzuführen. „Gisela — mein doch nicht!“ bat sie. „Ich heul' sonst auch mit! — Was haben Sie Ihrer Tochter wieder gethan, Graf?“

„Gethan hab' ich ihr gar nichts!“ brummte Waldstein verdrießlich.

Gisela ließ die Hände sinken. Sie streifte ihren Spigenärmel hoch. Große blaurothe Flecke waren von dem roten Griff des Vaters auf ihrem Arm zurückgeblieben.

Mathilde schrie empört auf. „Schämten Sie sich nicht?“ fuhr sie in heller Entrüstung den Grafen an.

„Laf gut sein, Mathilde!“ wehrte Gisela ab. „Das hier ist mir egal, viel mehr thut es mir, daß ich Dich verlassen soll.“

„Wer sagt das?“

„Mein Vater wünscht, daß ich sofort abreise. Ich bin, wie Du weilt, mit Königsdienst verlobt. Mein Vater sieht seit meinem Gehändnis eine Spionin in mir, die er aus Eurer Nähe entfernen will.“

„Du verdrößt meine Worte!“ Den Grafen verdross es, diese unangenehme Sache laut werden zu lassen. Er hatte gehofft, Gisela durch seine Drohung einzuschüchtern, aber er verrecknete sich in ihrer und Mathildes Energie.

„Ich gehe sofort zum Papa!“ rief die junge Erzherzogin mit fliegendem Athem. „Niemand darf Gisela anschnulzen und sie von mir trennen!“

Ohne auf Giselas Vorstellungen zu achten, die dringend bat, sich doch zurückzuziehen, trat sie in den Salon zu dem Erzherzog Albrecht.

Zu ihrer unangenehmen Ueberraschung bemerkte sie, daß der Vater nicht allein war. Die Frau Stiefmama sah sie an und schielte in einem Sessel und hütete jeden Augenblick gerade eine lange Rede gehalten. Wenigstens sah der Erzherzog sehr abgelenkt, sie selbst total verärgert aus.

„Was willst Du, Mathilde?“ rief sie und wandte ihre spitze Nase nach der Stiefmutter, die in ihrer Verwirrung im ersten Augenblick unwillkürlich in der Thür stehen blieb.

„Mit dem Vater wollte ich reden.“

„Vor allen Dingen schliche die Thür!“ — Wie kommt Du überhaupt dazu, hier herumzulauern? Zu dieser Zeit sollte Du mit der Gräfin Waldstein musizieren! Du weilt, daß ich eine regelmäßige Tageseinteilung wünsche!“

„Was willst Du mir denn sagen, Mathilde?“ fragte Erzherzog Albrecht schnell dahinschweifend.

„Ich würde lieber mit Dir allein sprechen, Papa.“

„Sehr lebenswürdig!“ stotterte die Stiefmutter. „Dieses wichtige Geheimnis werde ich wohl auch noch mitanhören dürfen?“

„Sprich, Kind!“ drängte der Erzherzog. „König Ludwig kann jeden Augenblick vorfahren, und ich muß ihn empfangen.“

„Papa, hilf mir!“ Mathilde warf ihre Arme um den Hals des Vaters und drückte ihr zartes Gesichtchen an das seine.

„Wann wirst Du endlich diese kindischen Maniken ablegen?“ tadelte die Stiefmutter.

Mathilde antwortete nicht auf sie. „Graf Waldstein hat seiner Tochter eine abschreckende Szene gemacht, Papa!“ erzählte sie aufgeregter weiter. „Gisela ist seit lange mit einem Herrn v. Königsdienst verlobt. Graf Waldstein aber will das nicht zugeben.“

„Das kann ich nur billigen“, schaltete Erzherzog Albrecht ein.

„Und da wollen sie halt ohne meine Einwilligung heiraten. Nun soll Gisela gleich von hier abreisen. Papa, was wenn sie eine große Sünde begangen hätte.“

„Das hat sie auch!“ fuhr die Stiefmutter dazwischen. „Leidliche Lieblichkeit hinter unserm Rücken betrifft also diese Herzensfreundin von Dir? Wie ist diese Freundschaft schon lange verdächtig. Gisela Waldsteins Einfluß ist kein guter — ich bin froh, wenn Du dem entrückt bist. Ich kann dem Grafen Waldstein nur vollkommen beipflichten.“

Erzherzog Albrecht zog nachdenklich an seinem langen Schnurrbart. Das sind ja recht unangenehme Geschichten! Und gerade jetzt muß das zur Sprache kommen! Fatal — äußerst fatal! — Mathilde, Deine Mutter hat recht. Die Gräfin Waldstein ist kein possender Umgang mehr für Dich, wenn sie sich gegen den Willen ihres Vaters heimlich mit einem Freuchen verlobt. Rein, mein Kind — das gefällt mir wirklich nicht. Laß die junge Dame in ihr Unglück laufen, wenn sie durchaus will, aber laß uns dann nicht mehr belästigen.“

„Noch heute telegraphire ich Deiner Hofdame, daß sie sofort zurückkommen soll. So wie sie eingetroffen ist, kann die Gräfin entlassen werden.“ stimmte die Erzherzogin Albrecht bei.

Mathilde wurde sehr blaß. „Eigentlich hätte ich es mir denken können, daß Du mir auch nicht helfen würdest, Papa“, sagte sie tonlos. „Wer eine Stiefmutter hat, der hat auch bald einen Stiefvater.“

„Das ist aber wirklich gar zu stark!“ Das Gesicht der Erzherzogin wurde ganz grünlichgelb vor Wuth. „Seit Jahren quäle ich mich mit Dir ungeliebtem Kind ab und —“

„Ach, ich wollte, das liehest Du bleiben!“ seufzte Mathilde. „Bitte, sprich nicht mit mir — Deine Stimme thut mir ordentlich weh wie Raudeckel.“

Sie legte beide Hände an ihre Ohren.

„Albrecht, ich verlange, daß Du Deiner Tochter einen Verweis ertheilst wegen ihrer ungehörigen Worte!“ erriefte sich die Stiefmutter. „Täglich wird ihr Benehmen gegen mich impertinenter.“

Aber der Erzherzog ließ diesmal die Aufforderung seiner Gattin unbeachtet. „Das können wir ja ein andermal ausmachen“, meinte er unbehaglich. „Wir erwarten König Ludwig zum Frühstück. Was soll der denken, wenn er Dich in solcher Aufregung sieht, Mathilde?“ Ihm lag augenscheinlich sehr viel daran, daß seine Tochter sich dem König in unüßigem Licht zeigte. „Nach schnell ein heiteres Gesicht, Kind! Deine Freundin mag bleiben, bis Deine Hofdame wieder da ist. Telegraphiren wollen wir nicht, da sie ohnehin bald zurückkommt. Bist Du nun zufrieden, Meiner?“

Mathilde schüttelte den Kopf. „Ich kann mich nicht von Gisela trennen“, erklärte sie.

„Nun, wenn Du heirathest, müßt ihr Euch ja doch trennen.“

„Wie? Nicht auch nicht?“

In Mathildes Köpfchen tauchten wunderbare Pläne auf. Königsdienst konnte sich gewiß leicht zur Botenschaft nach München kommandiren lassen. Vielleicht trat er später zur bayrischen Armee über. Dadurch zog sich alles wieder zurecht. Noch eine andere Lösung wollte sich ihr darstellen, aber sie wies den Gedanken von sich. Aber, solch Glück war nicht auszuwenden! Wie sollte König Ludwig, der schöne, geniale Ludwig, an ihr, dem kleinen, unbedeutenden Ding, solch Gefallen finden, daß er sie zur Königin machen würde?

Träume umspannen sie.

Sie fuhr mit dem König in einem von Schwämmen gezogenen Kahn über einen dunklen Bergsee — die Nebel wogten im Thal — silberne Mondstrahlen zitterten über dem Wasser —

„Du träumst sie wieder mit offenen Augen wie eine Mondschlägler!“ schaltete die Stiefmutter. „Geh und laß Dich rasch noch einmal freikneipen! Deine Loden sind ganz zerzaust.“

Mathilde schielte über ihr stimmendes Haar. „Ach, das sieht doch gleich wieder verwirrt aus!“ meinte sie ungeduldig. „Laf mich nur so!“

„Unverzeßlich!“ Die Erzherzogin Albrecht nahm ihre langen Handschuhe auf und ging voran zur Thür, die ein Lafai von der anderen Seite schnell aufriß.

Der Wagen des Königs Ludwig fuhr gerade durch den Park und bog in den breiten weißen Kiesweg ein, der zur Villa führte.

Die übrigen aus Wien geladenen Gäste waren bereits nebst Waldsteins und dem Grafen im Salon versammelt, als die Herrschaften mit dem König eintrafen. Gleich darauf begab man sich zur Tafel.

Die Unterhaltung an dem runden, mit dunklen Buchenweigen und brennendrohen Geranien geschmückten Tisch blieb ziemlich steif. Versteckt hinter einer Vorbeer- und Kamelienvand saßen einige ungarische Violinspieler und aciaten die wildeligen, herausfordernden Zigeunerweisen.

Der Graf Waldstein warf öfter einen Blick auf seine Tochter, die ihm schräg gegenüber saß. Er konnte sich einer stillen grossen Bewunderung nicht ganz erwehren, wenn er ihre vollendete Selbstbeherrschung beobachtete. Sie unterhielt sich lebenswürdig mit ihren Nachbarn, niemand hätte in ihrem Gesicht oder Benehmen eine Spur der furchtbaren Aufregungen, die sie soeben durchgemacht hatte, bemerken können. „Auf einen Fürstenthron gehst Du mit ihrem Hand, ihrer Schönheit!“ dachte der Alte während. „Aber nicht in eine elende preussische Lieutenantswirthschaft!“

Die Musik verdeckte die langen Pausen, die oft in der Unterhaltung entstanden. König Ludwig fand sehr wenige Berührungspunkte mit dem Erzherzog Albrecht. Tessen Gattin war ihm sogar entschieden unangenehm. Die langathmigen Gredertönen eines eines Generals, der die Schlacht von Königgrätz ebenfalls gewonnen haben würde, wenn er sie allein zu leiten gehabt hätte, langweilte ihn wie alle militärische Pra-

gen. Außerdem war er zu gerechtfertigt, um die Fehler so vieler Jahre dem einen österreichischen Feldherrn, dem einst so berühmten, jetzt so tief gestürzten Feldmarschall Benedek, zuzuschreiben. Das vornehme Schmeicheln, mit der der alle Vorwürfe und Schmähungen summgelassen über sich ergehen ließ, berührte verwandte Anklänge in König Ludwigs Seele.

„Gänzlich verstummen, wenn man verkannt oder mißverstanden wird — das ist die einzige Waffe vornehm denkender Naturen“, sagte er endlich ernst, als die Anklagen sein Ende nehmen wollten.

Der alte General schweig mit rothem Kopf still. „Nacher konnte er es aber doch wieder nicht lassen, als man beim Kaffee in den Salons herumblickte, sah an König Ludwigs heranzudrängen und ihm die Schlachtlinie mit dem Nagel auf der eigenen Handfläche vorzuzeichnen.“

König Ludwig hörte und sah freilich kaum hin, aber das störte den unermüdlichen Redner gar nicht. Er nahm das Verstummen des Königs für Einverständnis.

Die Erzherzogin Mathilde bemerkte die gelangweilte Miene des Königs. Sie wagte aber nicht recht, an ihn heranzugehen. Die Späterungen der Stiefmutter belauerten sie so scharf. Endlich gelang es ihr, Gisela in den Erker des Saales zu ziehen. Die älteren Damen umstanden gerade die Erzherzogin Albrecht, während die Herren sich im Rauchzimmer sammelten.

„Ich habe Papa alles gesagt, Gisela“, flüsterte Mathilde eilig der Freundin zu. „Du sollst bei mir bleiben, bis die Pläge ihren Ueberdruß beendet hat und in früherer Unausgesprochenheit zurückkehrt.“

„Wirklich — ich darf in Hiebing bleiben?“ Gisela lächelte etwas bitter. „Ich fürchtete schon, auf mein Gehändnis hin müßte ich Dich sofort verlassen.“

„Die Frau Stiefmama wollte das natürlich. Ach — ich verabscheue diese Frau!“

„Nicht doch, Lieblich, Du müßt sie nicht hassen! Gönne ihr den Triumph nicht. Dir böse Gefühle zu erregen, sondern nimm Dich ihr gegenüber recht zusammen!“

„Das kann ich nicht — sie ist mir gar zu widerwärtig mit ihrer langen Schnüffelnafe, die sie in alles steckt.“

Gisela zupfte gedankenlos an den sammtlichen Ordnern, die zwischen den Farnen und Palmwedeln ihre seltsam geformten Blüten ins Licht reckten.

„Wo spionirt sie denn jetzt wieder herum? Siehst Du sie? Ist sie hier im Zimmer?“ fragte Mathilde.

Gisela beugte sich vor. „Mein — nebenan sehe ich einen Schimmer ihrer grünseidenen Krinoline.“

Mathilde zog verhalten ein silbernes Gläschen aus der Tasche ihres weichen Musselinleides und zündete sich rasch eine Cigarette an. Mit wahrer Wohlthat sog sie die blauen Rauchwolken mit ihren feinen, leicht zitternden Nasenflügeln ein. „Das thut auf den Nerven!“

„Mathilde, wenn die Erzherzogin Dein Rauchen merkt! Gestern schalt sie erst darüber.“

„Ach was! Küssen thun wir uns doch nicht, da riecht sie's halt auch nicht. Verstehten tann ich die Cigarette schnell, wenn sie herein kommt.“

„Ach, wenn ich Dich doch erst all diesen peinlichen Verhältnissen entriekt wüßte!“

„Wie sollte das geschehen, Gisela?“

„Kleine Heuchlerin, Du weilt ganz genau, was ich meine!“

Mathilde schüttelte eröthend den Kopf. „Gisela, könnte Herr v. Königsdienst nicht zur Botenschaft nach München gehen, oder dort Kammerherr werden?“ fragte sie lebhaft.

„Bei der auflässigen Königin Mathilde von Bayern?“ — Geliebte kleine Intrigant, vertheile Du jetzt schon Hoffnungen! Mein, mein Herz, aus dem Plan kann nichts werden, so hüßlich er auch erachtet ist. Königsdienst hängt mit ganzem Herzen an seinem Beruf und seinem Vaterlande. Ich könnte ihn nie zu Schritten betreiben, die er wahrscheinlich später bereuen würde.“

„Aber Du gibst doch alles um feindwillen auf — Familie, Heimath, Opfer bringen!“

„Mathilde — ich gebe freiwillig nichts auf. Ich werde verstehen — das ist ein Unterschied.“

„Na ja, ich sehe schon, wer im Hause Königsdienst regieren wird“, meinte Mathilde weise. „Du läßt Dich gewiß bald an der tramsiren, aber ich komm' und schau' nach dem Rechten, Schagerl!“

„Das thu nur!“ Um Giselas Mund glitt ein jähliches glückliches Lächeln.

„Herrgott — die Stiefmama!“ Die Erzherzogin Albrecht trat soeben in die offene Thür.

„Mathilde, Seine Majestät der König wünscht —“

Mathilde hatte die brennende Cigarette schnell aus dem Mund genommen und verdeckte sie gedankenlos in den Falten ihres weitgehenden, lustigen Kleides.

Eine helle Flamme züngelte auf. Die Erzherzogin Albrecht hielt einen entzündeten Cigarettenstiel und schüttelte mit abwechselnd ausgestreckten Händen in die entzündeten Orte.

Die anderen anwesenden Damen freilachten. Gisela wollte sich auf die in dieser einen Sekunde bereits listerlich brennende Gestalt werfen, um der Unglücklichen die Kleider abzu-

reißen, aber Mathilde floh vor ihr zurück. „Fort — fort — ich brenne!“ Ein entsetzlicher Angstschrei brach von ihren Lippen.

Wie eine loderbende Feuerfäule, besinnungslos, halb wahnsinnig vor Angst und Schmerz, stürzte sie vorwärts.

„Wasser — Decken —“ schrie Gisela und lief der Unseligen nach.

Der Erzherzog Albrecht stand mit dem Rücken gegen die halboffene Thür seines Rauchzimmers. Er hob laufend den Kopf. Laute Angstschreie gellten zu ihm herein. Im selben Augenblick sah er auch schon die brennende Gestalt seines Kindes vor sich.

Vor Schreden gelähmt, blieb er regungslos stehen, während Königin Ludwig sofort die Decke vom Tisch rief. Tassen, Gläser, Leuchter stürzten zu Boden. Schnell entschlossen warf er den dicken Stoff auf die Brennende und preschte sie fest an sich.

Die Flammen züngelten auf, der Rauch schloß in die Höhe und hüllte beide in eine dicke Wolke ein.

Inzwischen hatten die anderen ihre Bestimmung wiedergewonnen. Inbische Gebetsstieppiche, die am Boden lagen, wurden aufgerafft und über die unglückliche Erzherzogin geworfen. Lakaien schlepten Eimer und Kannen herbei und gossen Wasserströme in die erlöschenden Flammen.

König Ludwig ließ Mathilde sanft zur Erde gleiten. Sein Gesicht war von Rauch und Auf geschwärtzt, seine Hände verbrannt.

Niemand wagte im ersten Moment, die sich am Boden krümmende Gestalt, von der Kleider- und Deckenstücken verlobt herumtrotzen, anzurühren. Ludwig war der erste, der sich heruntoßte und mit Giselas Hilfe die Verbrannte auf die Chaiselongue legte. Die Lakaien gossen noch immer Wasserströme über Möbel und Parquet aus, obgleich nichts mehr brannte.

„Ginen Arzt — schnell einen Arzt!“ schrie Gisela.

Das Gesicht des Erzherzogs Albrecht war aschgrau. Die Damen rangen weinend die Hände. Die Herren standen mit entsetzten, ratlosen Gesichtern herum. Letzte verschwand einer nach dem anderen. Niemand hielt sie zurück.

Die Erzherzogin Albrecht lag im Sessel. Ihre Hofdame reichte ihr ein mit Aetheressenz getränktes Taschentuch. „Das schreckliche Kind!“

„Gisela beugte sich schluchzend über das Rubelbett. Mit zitternder Hand strich sie über Mathildes Haar. Ganze Strahlen verengter Loden blieben zwischen ihren Fingern. Das Gesicht war so vom Rauch geschwärtzt, daß man nicht erkennen konnte, ob das auch verbrannt war.“

„Wir müssen sie in ihr Zimmer bringen“, sagte Gisela zu König Ludwig. „Dort können wir erst sehen, wie schwer sie verlobt ist.“

Der König schloß vorsichtig seine Arme unter den zarten Körper, über dem immer noch der zerrissene, verengte Teppich lag. Die Erzherzogin Mathilde mimmete Schwach.

Mit einem Male machte sie die Augen auf. Sie sah in das schöne, traurige Gesicht des Königs, in seinen blauen Augen standen große Thränen des Mitleids, während Gisela eine ihrer schlaff herunterhängenden Hände mit Küssen bedeckte.

„So — so — möchte ich sterben!“ hauchte die Erzherzogin ganz leise. Sie wollte weiterprechen, aber ein entsetzter Blick trat in ihre weit geöffneten Augen. Die Worten erstarrten in einem furchtbaren Schmersensschrei, der den Hören das Blut in den Adern stocken ließ. Schrei folgte auf Schrei — Schreie, wie nur Menschen, die gefoltert werden, sie ausstoßen können.

Der König trug die Unglückliche mehr laufend wie gehend in ihr Schlafzimmer und legte sie mit Giselas und der Kammerfrau Hilfe auf Bett. Erst als die Ärzte eintrafen, um Verbände anzulegen, ging er hinaus.

Mit größter Vorsicht wurden die Kleiderstücken von dem verbrannten Körper entfernt. Gisela brännte bei dem Anblick, der sich jetzt bot, mit einer Anwandlung von Schwäche. Den ganzen Unterkörper der unglücklichen Erzherzogin bedeckten furchtbare Wunden an vielen Stellen war das Fleisch bis auf die Knochen heruntergebrannt. Keine Wundheilungsspritzung half bei diesen übermenschlichen Qualen, in denen die Unglückliche sich auf ihrem Bette wand.

Gisela kniete neben ihr.

„Verlaß mich nicht!“ riefte Mathilde.

„Rein — nein, keine Sekunde mehr werde ich von Deinem Bett.“

„Hörst Du, Papa — Gisela bleibt bei mir!“ jammerte die Arme.

„Ja — ja, mein armes Kind — alles, was Du willst, soll geschehen!“ versprach der Erzherzog, der die Zähne aufeinanderbiß, um ruhig zu bleiben. Aber er hielt den Jammer nicht mehr aus. Er ging vor die Thür und preschte die Stirn an das harte Holz. Ein Weinstampfl schüttelte die sonst stets hoch aufgerichtete Gestalt.

„Wie geht's ih denn? Lassen die Schmerzen nicht bald nach?“ fragte die Erzherzogin Albrecht, die während

des Verbindens im Vorzimmer geblieben war.

„Rein — sie muß sterben!“ entgegnete der Erzherzog kurz. Thränen stürzten aus seinen Augen.

Seine Gemahlin sah ihn in höchster Ueberraschung an. „Nimm Dich doch zusammen!“ ermahnte sie. „Es ist ja ein sehr bedauerlicher Unfall, aber Mathilde trägt ganz allein die Schuld an dem Unglück.“

„Mein einziges Kind — so jammervoll muß das zu Grunde gehen!“ Der Erzherzog drückte die geballte Hand gegen die Stirn.

„Du müßt Dich bei Seiner Majestät verabschieden.“

„Thu Du das nur für mich!“ entgegnete der Erzherzog. „Dich vermag ja sogar dieses schreckliche Unglück nicht zu erschüttern!“

„Hättest Du Deine Tochter strenger erzogen, wäre es nicht geschehen, aber natürlich —“

Die Erzherzogin verstummte. Ihr Gemahl warf ihr einen Blick zu, der selbst ihre Zunge zum Schweigen brachte. Liebe oder Anerkennung lag nicht in seinen gerötheten Augen, als er der Gattin nachsah, die ihre feidene Schleppe raschelnd hinter sich herziehend, sich mit gemessenen Schritten entfernte.

König Ludwig erwartete draußen im Korridor die Ärzte. „Kann sie gerettet werden?“ fragte er den ersten, der ihm in den Weg kam.

„Nein, Majestät — die Verletzungen sind zu schwer. Auch die inneren Organe haben gelitten“, antwortete der Arzt traurig. „Mein Kollege bleibt die Nacht bei der Kranken. Vorsichtig wirkt keine Einspritzung — nichts lindert die namenlosen Leiden. Wir haben alles versucht — umsonst! Es ist furchtbar, dabei zu stehen, ohne helfen zu können.“

Der König senkte den Kopf. Ein düsterer Blick trat in seine Augen. „Wohin ich komme, verfolgt mich das Unglück — es heftet sich an meine Füße!“ sagte er schwermüthig.

„Eure Majestät haben die Erzherzogin vor dem Feuertode bewahrt“, entgegnete der Arzt.

„Damit habe ich nur ihre Qualen verlängert. Sie war hoch, schön und fröhlich — und muß so schauerlich zu Grunde gehen!“

„Majestät sind gewiß auch verbrannt. Ich sehe Wunden an den Händen. Darf ich Salbe auflegen?“

Der König entzog ihm schnell die Hände wieder. „Lassen Sie nur. Das spüre ich kaum, wenn ich daran denke, was das arme Kind leiden muß.“

„Der Wagen ist vorgefahren, Majestät“, meldete der Adjutant.

„Ja, kommen Sie. Wir wollen nach Schönbrunn zurückfahren. Hier können wir doch nichts nützen.“

Ehe der König noch den Korridor verlassen hatte, gestellte ein furchtbarer Schrei ihm nach, der aus dem Krankenzimmer kam, ein Schrei, der nichts Menschensähnliches mehr hatte in seiner wilden, rasenden Verzweiflung.

König Ludwig wurde todtenblaß. „Gott, mein Gott, warum folterst Du dies holde Geschöpf!“ Er packte den Arm des Arztes. „Seien Sie barmherzig, geben Sie ihr, was Sie wollen, damit diese Qualen aufhören! Besser der Tod wie solch Leiden!“

„Und das ist nun das Ende eines kurzen, schönen Traumes!“ Er sah starr an der Erzherzogin Albrecht vorbei, die mit vielen Erklärungen und Entschuldigungen ihm in den Weg trat. Seine Augen waren wie nach innen gerichtet, als ob er nichts mehr von der Außenwelt wahrnehme.

Die Erzherzogin Albrecht befreugte sich heimlich. „Er sieht aus, als ob er den Verstand verloren hätte“, dachte sie. „Sollte er wirklich Mathilde geliebt haben?“

Ein plötzlich Mitleid mit ihrer unglücklichen Stieftochter waltete in ihr auf. Sie ging auf den Fußspigen nach dem Krankenzimmer. Das Schreien der Unglücklichen war in ein wimmerndes Stöhnen übergegangen. Der Arzt, die Kammerfrauen und Gisela bemühten sich unablässig, mit allerlei Mitteln die Schmerzen zu lindern.

„Kann ich etwas für Dich thun, Mathilde?“ fragte die Erzherzogin Albrecht, die während

Mathilde?“ fragte die Erzherzogin Albrecht und versuchte, ihrer spröden, unbiegamen Stimme einen freundlichen Klang zu geben.

„Das bis zur Untermöglichkeit verzerrte Gesicht der Kranken starrte sie entsetzt an. „Fort — geh fort!“ schrie sie verzweifelt auf. „Gisela — schied sie fort — ich will sie nicht sehen!“

„Kaiserliche Hoheit, wir dürfen die Kranke nicht erregen —“ bat der Arzt.

Die Erzherzogin Albrecht verließ ohne einen Laut der Erwiderung das Zimmer.

## 13. Kapitel.

Gisela zog den grünen Damastvorhang von Mathildes Bett zurück. Der helle Tagesstimmer fiel über das abgekehrte Gesicht der Unglücklichen. Das weiche blonde Haar ringelte sich in losen Loden über dem Kopf. Die großen Augen glänzten überirdisch.

„Gast Du wieder die ganze Nacht bei mir gewacht, Gisela?“ fragte die Erzherzogin. Sie konnte nur noch sehr leise und in langen Pausen sprechen.

„Was könnte ich thun, als bei Dir zu wachen, mein Herz!“ entgegnete Gisela jählich.

„Du hast mich nicht verlassen, Gisela — seit jenem furchtbaren Tage?“

„Nein, Lieblich — eine Minute.“

„Wie lange ist das jetzt her, Gisela? Ich weiß nicht —“

„Denke Dir, heute Nacht ist der erste Schnee gefallen, Mathilde. Der Garten ist weiß, die Blumen lassen alle ihre erfrorenen Köpfe hängen.“

„Der erste Schnee — das ist früh! Werde ich jemals wieder Schneebälle werfen, die Bäume glitzern sehen, Gisela?“

„Warum denn nicht? Die Wunden werden gewiß jetzt bald anfangen zu heilen.“

„Gisela — Du hast mich noch nie belogen — ich glaube doch, ich muß sterben!“ In den großen, feierhaft glänzenden Augen lag plötzlich eine unangenehme Angst. „Sterben — und ich bin doch noch so jung!“

Gisela kniete vor dem Bett nieder. „Wenn ich doch für Dich sterben könnte, mein Kleines — mein Einziges!“

„Nein — Du nicht! Du müßt leben und glücklich sein.“

„Ohne Dich nicht, Mathilde!“

„Doch — sehr glücklich!“ Ein weiches Lächeln ruckte um den blassen Mund. „Der Schmerz um mich wird mit der Zeit vergehen — ich bin ja für niemand auf der Welt unerzählich, auch für Dich nicht, Gisela!“

„Mathilde — was Du mir gewesen bist, kann mir kein anderer Mensch wieder sein.“

Die Erzherzogin antwortete lange Zeit nicht. Gisela glaubte, sie sei vor Schwäche eingeknickt und wagte nicht, sich zu rühren.

Da sagte die Erzherzogin plötzlich: „Hol mir doch ein paar rote Buchenzweige und Herbstzeitlosen aus dem Garten, Gisela!“

„Das Laub ist längst von den Bäumen abgefallen, Mathilde, und die Blumen sind abgeblüht.“ Sie streichelte zärtlich die kleinen abgemagerten Hände. „Nacher bringe ich Dir Rosen aus dem Treibhaus.“

Mathilde achtete nicht auf ihre Worte. „Weißt Du, damals trug ich einen Kranz von Herbstzeitlosen und roten Blättern im Haar. Ich war so fröhlich und sang dem König sein Lieblingslied vor:“

In fernem Land, Unnahbar euren Schritten —“

Ganz leise wie im Traum sumimte sie die Melodie vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Alter schüßt vor Torheit nicht — Jugend nicht immer vor verführter Weisheit.

Auch Diogenes würde mit seiner Laterne den amerikanischen Fabrikanten nicht finden, der zugäbe, daß der Einbruch auf die von ihm fabrizierten Artikel zu hoch sei.

Wiederkunft vom Wirtshaus.



„Gisela (der etwas schwerhörig ist): „Meine Frau scheint mir eine Gorbennependel halten zu wollen; sie bringt mir schon das Dörrobst entgegen!“